

Der Aussenseiter an der LA

Autor(en): **Hiltbrunner, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **15 (1939)**

Heft 41

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753724>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Außenseiter an der LA

Von Hermann Hiltbrunner

— ich hörte in einem Radiovortrag einen ernsten Eidgenossen den alten Plato zitieren, der gesagt haben soll, wer an den Staatsgeschäften nicht Anteil nehme, könne als ein ruhiger Mensch angesehen werden. Unser Zeitgenosse erweiterte dieses Zitat durch den Zusatz, wir würden heutigentags den an den Staatsgeschäften Uninteressierten nicht für einen ruhigen, sondern für einen unnützen Menschen halten. Ich hörte diese Rede und ging noch einmal in mich — ach, zum wievielten Male! Nur ein Gedanke konnte mich trösten: daß es zum Wesen einer wahren Demokratie gehöre, auch einen solchen Menschen zu dulden, ja, gutzuheißen, der sich nicht in die Staatsgeschäfte mischt — der ewig vor seiner eigenen Türe wischt. Mein Haupttrotz aber blieb Heinrich Pestalozzi: ich bedachte dessen Haltung in diesen Fragen und wiederholte mir die ewige Wahrheit seines Wortes: «Laßt uns Menschen werden, damit wir wieder Bürger, damit wir wieder Staaten werden können.» In meiner Menschwerdung bin ich wohl lebenslänglich nur unterwegs. Wenn ich das Kleinere, das Menschwerden (das in Tat und Wahrheit das Größere ist) nicht getan habe, das Eigene nicht getan habe — wie kann ich da das andere tun, das angeblich größere? Ist aber das wahre Menschsein das erste und größere und ich mühe mich darum und erreiche es «mit Sünde halb und halb» — wie leicht wird mir das andre fallen, das kleinere, das Bürger- und Glied-im-Staate-sein, wie selbstverständlich wird sich da solches alles ergeben? So überlegte ich und hielt dafür, daß der Staat sich eines solchen Bürgers nicht zu schämen brauche, am allerwenigsten ein demokratischer Staat. Und dann betrat ich die Höhenstraße der LA, betrat sie als unpolitischer Mensch, als ein Mann, der nichts ist als Schweizer und dessen einzige Politik die Liebe zu seinem Lande ist.

Und siehe: das war für mich! Das war — dem Himmel sei Dank — keine Politik, sondern Vaterland, Einer für Alle und Alle für Einen. Ich ging und stand, ich sah und las und hörte — das war für mich, und es stand in Harmonie zu meinem Lebensgrundsatz, an meinem Platze das meine so gut als möglich zu tun. Jawohl, diese Höhenstraße, die größer ist als eine große Rede und die mehr sagt, als was gesagt werden kann — ich habe sie betreten und begrüßt mit hingerissenem Herzen, ich habe mich vor ihr gedemütigt und von ihr gelernt, und ich war voller Zerknirschung, aber auch voller Dank gegenüber einer Macht, die ich nicht nennen kann. Ich fühlte: wenn ich die Heimat liebe, so liebe ich ihre Menschen, wenn ich mein Vaterland ehre, so ehre ich den Menschen, wenn ich die Schweiz verteidige, so verteidige ich den Menschen... Und ich las darauf mit großer Freude die unserer größten Zeitung wohnstehenden Worte: daß nicht Ruhmsucht uns bewege, sondern daß es unser Wunsch sei, an der Höhenstraße unsere Gesinnung zu prüfen und unser Pflichtbewußtsein zu stärken. «Ebensowenig wollen wir ein europäisches Katheder besteigen, denn wir wissen allzugut, wie vieles im eigenen Hause zu zimmern ist. Die Höhenstraße veranschaulicht die Schweiz nicht allein, wie sie ist, sondern wie wir sie erhalten und weiterbilden müssen. Sie ist mehr als ein Landspiegel; sie orientiert uns auf ein Ziel hin. Sie tritt uns als Forderung entgegen.» Die Höhenstraße als ein Ziel, als ein Sollen, als ewige Forderung — dieser Gedanke hob mich aus meiner Zerknirschung und richtete mich auf.

Denn als ich diese hohe Straße verlassen hatte und sah, was in unserem Hause noch alles zu zimmern ist, überkam mich eine große Verzweiflung, und mein Herz ging hoch unterm Ansturm wühlender Gedankengänge: fehlt da nicht etwas, fehlt nicht, sooft er auch auf den Plan gerufen erscheint — Pestalozzi an der LA? Es ist vielleicht nicht die Zeit, unsere LA auf andere Wirkungen hin zu prüfen, als auf die vaterländischfestigende? Ihr Sinn ist wohl erschöpft mit der Wirkung auf den Menschen als Bürger, Staatsbürger, Eid-

genosse? Wir nennen das «das Gebot der Stunde». Allein wie bleiben wir, auch von Heeren überflutet, als Volk bestehen und wodurch sind wir stärker als der Eindringling? Nur wenn das Menschliche in uns unversehrt bleibt, bleiben wir als Volk; nur geschlossene Menschlichkeit ist stärker als jeder Eindringling. Seht, alles was von Mensch zu Mensch spielt, liegt mir am Herzen — die Höhenstraße dagegen, ist das nicht Mensch und Vaterland, Individuum und Staat?

Aber wir sterben als einzelne. Nicht ein Volk geht, um es für dieses Mal christlich-kirchlich auszudrücken — nicht ein Volk geht ein zur ewigen Seligkeit, sondern ein Mensch. Nicht Nationen stehen vor dem höchsten Richter, sondern Menschen. Wo stand das, es sei nicht der Hauptzweck der LA, auf den Menschen hinzuwirken? Es stand irgendwo oder es steht in mir, gleichviel — aber gerade darin erkenne ich einen Mangel und sogar eine große Gefahr. Aber Kritik an der LA ist wohl Meckerei? Gut, ich nehme das Odium auf mich.

Wer ist von der LA als besserer Mensch heimgekehrt? Als besserer Schweizer, zugegeben — aber als besserer Mensch? Der Mann, der auf der Höhenstraße erschüttert war — wird er seine Frau nun, wird er die Mutter seiner Kinder mehr lieben und in Ehren halten? Werden unzufriedene Bürger zufriedener, unversöhnliche Nachbarn versöhnlicher, entzweite Ehegatten einig? Werden pflichtvergessene Eltern sich ihrer Aufgaben im engsten Kreise erinnern? Kommt nun, nach soviel Höhenstraße, Ordnung in Vernachlässigtes, Richtung in Zerfahrenes, Felsenfestigkeit in Zerrüttetes — mit einem Worte: werden die Ehescheidungen sich mindern und das Familienleben, das ja allen Staates Zelle und Kern ist — gewinnt es an Vollkommenheit? Ihr sagt, ich predige Moral. Gut; es stört nur diejenigen, denen eine tägliche Moralpredigt gehört.

Da ist unsere LA, das Dauerfest, der permanente Sonntag — und auch der Werktag. Wo aber bleibt dort der Alltag, die Erziehung zum Alltagsumgang mit Menschen, zum Alltagsverstand? Wo bleibt die Wirkung auf das Einfache, Schlichte, Gerade, Stille, Bescheidene, Besonnene, Natürliche, auf das, was gut ist ohne Ausrufezeichen, solid ohne Alarmglocke, in sich vollendet ohne Fanfarengeschmetter, persönlich ohne Unterstreichung, individuell und vollkommen ohne Drapierung? — Es ist vielleicht auch schweizerisch, sich nicht allzusehr imponieren zu lassen durch etwas — was in seinem Wesen wohl unschweizerisch ist? Der Amerikanismus an der LA — das wäre ein Gegenstand für sich! Die LA als Pfauenrad — ein Thema für sich. Denn es ist nicht aufzuhalten, daß diese Manifestation von Vielen so und nicht anders begriffen wird: Sie gehen herum, stolz in der Brust, sie können sich den Balg streichen mit Einigkeit, Viersprachigkeit und Maschinenindustrie — um nachher die Öffentlichkeit umso gewissenloser betrügen zu können, den Staat, den Fiskus betrügen zu können. Denn ich sah einen Mann auf der Höhenstraße, einen Fabrikbesitzer mit Luxusauto und alljährlichen Ferien an der Riviera, der es fertig bringt, nur die Kopfsteuer zu entrichten. Und seht: da schlägt weder Gottes gerechter Blitz und Donner zu, noch der unwissendwissende Staat! Und dieser Eidgenosse hat so viele Gesinnungsgenossen! Was kann diesen die LA anderes sein, als Papier, Plakat, Fassade, Pfauenrad?

Ach ja, unsere Familie, unser Werktag, unser Alltag — unser ureigentlichstes Lebensfeld, unsere Urbezüge, in denen unser ganzer Mensch investiert ist, deren Bestehen von nichts andern getragen ist, als von uns selbst, von uns einzelnen! Dieses tagtägliche und alltägliche Lebensfeld — es beginnt mit dem Gruß, mit dem guten Brauche, seinen Mitmenschen aufzumuntern. Aber die Thorliker, die gestern die LA besuchten, nehmen uns unsern Gruß nicht ab, sie wünschen uns keinen guten Tag, sie erleichtern dem Vorübergehenden die Stunde nicht und verschönern nicht seinen Feierabend durch den Glockenton eines herzlichen Wunsches. Ungeduldige, unwirsche Väter verderben

ihren Kindern die Abendfreude, vielleicht weil der Bankchef, der hiezulande, wenn er seinen «Untergebenen» rufen will, großartig auf einen Knopf drückt und den Kommenden als Untergebenen, statt als Menschen behandelt. Es hängt eben alles zusammen, aber nicht mit der LA, sondern mit dem Wesen und Unwesen der Menschen um uns, und mit dem Wesen und Unwesen in uns selber. Herrliche Chefs gehen die Höhenstraße, aber sie behandeln ihre Angestellten nach wie vor als Untergebene, von oben herab, unkameradschaftlich. Als ob eine Bank je infolge menschlicher Behandlung der Angestellten zusammengekracht wäre!

Und alle unsere Akademiker und Lehrer, unsere Volksbildner, an denen soviel hängt? Einige Akademiker sehe ich mit nun noch hohlerem Stolz die Treppe heruntersteigen, Studenten mit nicht geringer Einbildung, Studentinnen mit tragischer Wichtigkeit in den Mienen. Sind dort wenigstens unsere Volkserzieher einsichtiger geworden, hat sich ihr Grundton zum Menschlich-Gütigen verändert, ist ihr Herz höflicher, ihre Seele liebevoller, ihr Verstand verständiger geworden? Nur keine Eitelkeit, nur keine Einbildung! Wir wollen im Innern der Dinge, des Menschen und des Staates zum Rechten sehen. Nur keine lauten Worte — feste, klare eindeutige, wahre — aber kein Geschrei aus geblähtem Selbstbewußtsein. Wir haben es keineswegs herrlich weit gebracht. In bezug auf wahre Menschlichkeit stehen wir, ich hoffe es doch, noch ganz auf der Stufe der Pfahlbauer. — Jawohl, ich frage: Werden unsere Lehrer von nun an erzogener sein, werden die, die es nicht schon waren — und diesen spreche ich den Dank der ganzen Nation aus — werden die andern der größern Hälfte fleißiger, gerechter und liebebereiter sein? Wird die leidige Streberei nach Nebenverdienst und bessern Stellen, die ganz und gar auf Kosten der persönlichen Qualität geht, endlich ein Ende nehmen, bevor wir eine Nation von selbstzufriedenen Schulmeistern sein werden?

Und unsere Politiker! Werden sie die große Rede hören, werden sie das Volk vertreten, das sich aus Menschen zusammensetzt, werden sie also den Menschen vertreten oder nur sich selbst? Wird die schamlose Subventionsbettelei angesichts unserer Tapfersten, angesichts unserer Gebirgsbevölkerung, aufhören, werden die öffentlichen Gelder nun endlich auf der ganzen Linie am richtigen Orte verwendet, und die der Wohltätigkeit zur Verfügung gestellten Mittel, werden sie fortan dort eingesetzt, wo wohlzutun notwendig ist? Ist jede Korruption mit der Höhenstraße unmöglich gemacht und sind die andern, die reinen Gewissens sind, auf den Plan gerufen, geben sie ihre Indolenz auf, nehmen sie den Kampf auf gegen alles, was mehr auf Preise, als auf Werte sieht, gegen alles was auf fortgesetzte Erhöhung der Ansprüche zielt? Ach, ich sehe im Geist eine andere Ausstellung; die Gegen-Ausstellung alles dessen, was negativ ist, was in uns und an uns der Veränderung und Besserung bedarf! Wieviel kleiner als die LA würde diese Selbstdarstellung unseres Landes sein?

Denn unserer Laster sind viele, unserer Schäden sind Legion. Wir hätten zwar an der LA Gelegenheit, uns im Menschlichen zu üben, in Geduld, Verträglichkeit, Bescheidenheit. Doch wir werden von Seiten der LA hiezu nicht aufgefordert — aber nicht weil wir es nicht nötig hätten. Nun, vielleicht ist es schlechterdings unmöglich, daß eine Ausstellung auch noch auf Menschlichkeit zielt und erzieherisch wirkt auf das Spezifisch-Menschliche des einzelnen. Das verstehe ich nicht; es gibt vielleicht keine geeigneten Methoden dafür, man kann solches vielleicht nicht darstellen, nicht veranschaulichen. Aber eben darum rede ich davon: von dem, was auch noch not tut.

Lernen wir nicht an der Höhenstraße aus der Galerie der berühmten Einzelpersönlichkeiten, daß es auf die Persönlichkeit ankommt? Wissen wir nicht, daß die Persönlichkeit, die wert ist, im Munde der Nachwelt

(Fortsetzung Seite 1264)



Persilgepflegt

Die Mussestunde...

Alle Arbeit erledigt wissen, nach dem Washtag noch die Spannkraft besitzen ein interessantes Buch aufzunehmen oder sich gutgelaunt Mann und Kindern zu widmen — das dankt die Hausfrau dem Persil-Waschen.

Wenn sie ihre Wäsche persilgepflegt weiss, dann kann sie beruhigt sein. Sie hat dann das stolze Bewusstsein der guten Hausfrau, denn so rein und weiss und so verjüngt kann die Wäsche nur von Persil werden.

Persil



Mit Persil richtig waschen.

HENKEL, BASEL

die Firma, welche die Wohlthat der selbsttätigen Waschmethode erfand — und damit der Hausfrau das Leben erleichtert

PD 00120

weiterzuleben, von wahrer Menschlichkeit nicht zu trennen ist, daß diese beiden Begriffe das gleiche meinen, nämlich das innerste Wesen eines Menschen? Aus unserm Volkskörper tritt der einzelne hervor; aber der Volkskörper setzt sich aus einzelnen zusammen. Es ist der einzelne, der nie vor Gefahren bleich wird, der einzelne, in dem der Drang zur Freiheit und Selbstbestimmung hochwächst und zur Wirkung gelangt. Freiheit und Selbstbestimmung — sie standen am Anfang unserer Geschichte, aber sie waren Inhalte einzelner. Die vereinigten einzelnen — das ist der Volkskörper. Aus ihm tritt der große Mann hervor, wenn seine Zeit gekommen ist. Dieses Wunder, daß der Volkskörper immer wieder den einzelnen gebiert und ihn vorstößt, wenn es sein muß, könnte uns glauben machen, das Kollektivum sei das Einzig-Wichtige, Notwendige und zu Pflegenden. Das ist unrichtig: Das Kollektivum ist das Selbstverständliche, Natürliche, Naturnotwendige; der einzelne aber ist das aus Geburt, Leben und Tod sich immer neu gebende Wunder. Geburt, Leben und Tod — das sind Dinge, die sich am einzelnen vollziehen, und alles was Schicksal heißt, geht auf einzelnes, es Ertragen und Erleiden durch einzelne. Ist das Einzelne zielgerichtet, so ist es auch das Ganze, ist der einzelne in Ordnung, so ist es auch der Staat... Zurzeit sind solche Selbstverständlichkeiten noch immer nicht überholt.

Der einzelne, das ist der Mensch. Am Menschen liegt alles, und alles liegt am Menschen in Menschen. Menschlichkeit, wahres Menschentum — dieses Wort muß keinem erklärt werden; es ist selbstgewiß, von selber klar, selbstleuchtend, und unser Gewissen weiß genau, was menschlich und was unmenschlich ist, es weiß es in jedem Fall, in jedem Verhalten und lange vor jedem Handeln.

Schreiten wir unsere Höhenstraße ab, zehnmal und hundertmal, und sehen wir zu, wie wir dies alles nach innen, ins Fruchtbare-Menschliche wenden! Gehen wir in uns, bleiben wir nicht außer uns! Nein, die LA kann diesen Verinnerlichungsprozeß nicht darstellen und veranschaulichen. Aber es liegt ihr gewiß selbst daran, den Menschen in uns zu fördern, uns zu geduldigen Vätern, allgütigen Müttern, vorbildlichen Lehrern, vollendeten einzelnen zu machen.

Wir alle wissen und die LA weiß es mit uns, daß unser

Land nicht durch Ausstellungen groß geworden ist. Ausstellungen sind sozusagen fremde Federn, exotische Federn in unserm schlichten, erdbräunen Gefieder, eine durch das Ausland bewirkte neue Bewegung in unserm einfachen Herkommen, eine seltene Orchidee im Strauß unserer Wiesen und Aecker. Wir wissen auch, daß wir uns nicht auf ein Piedestal zu stellen haben, wissen ferner genau, daß unsere Maschinen nicht durch Reklame, unsere Textilien nicht durch Ausstellen bekannt und beliebt geworden sind und daß die Erzeugnisse unserer Erde und unserer Alpen sich allein durch Güte die Welt eroberten. Ist an uns etwas mustergültig, so wird es wirken ohne hochgestellt, ausgestellt und drapiert zu werden. Und wir wollen die Gefahr erkennen, die im Wettlauf liegt: die Gefahr der Verschlechterung, der Qualitätsverminderung, der Veräußerlichung, der Flüchtigkeit, Ungründlichkeit — erkennen auch die noch größere Gefahr, die im ständigen Sichsteigern und Bessermachen liegt. Denn besser und besser machen, mehr und mehr erreichen — wohin führt das? Zu Genialität in den Mitteln, zu Verfeinerung, Ueberfeinerung der Methoden, zum unseligen Wettlauf mit uns selber. Wo bleibt aber dann das Leben selbst, wo bleiben wir selbst, wir Menschen? Denn es kommt am Ende der Tage nicht darauf an, was wir an Taten geleistet haben, sondern darauf, was wir als Menschen gewesen sind.

Darum — nach dieser Ausstellung — wo ist unsere Stellung? Unsere äußere Position ist dort öffentlich festgelegt und formuliert — unsere innere dagegen bleibt jedem einzelnen überlassen, entsprechend unseres demokratischen Selbstbestimmungsrechtes, entsprechend der durch unsern Staat garantierten selbständigen Einzelpersönlichkeit. In der LA zeigen wir nicht nur, was wir getan und geleistet haben. Wir zeigen auch, verhüllt zwar, was wir sind. Wir zeigen dies, schönerweise, ohne es zu wollen. Tun und leisten — das ist nichts als arbeiten. Arbeiten ist nichts als leben. Im Leben zeigt es sich, was wir sind. LA — niedergelegter Beweis unserer Tüchtigkeit, jawohl, aber damit auch Ausdruck unseres Wesens, dessen Träger je-weilen immer ein einzelner ist.

Ich rede dem einzelnen das Wort, dem einzelnen, auf den die LA — dennoch wirkt. Wie steht es nun aber um den Willen zur Gemeinschaft, von dem heute in unserm Lande mehr als je die Rede ist? Ach, darüber

sollte man gar nicht soviel hören. Die Gemeinschaft ist ebenso unvermeidlich wie selbstverständlich, und der Wille zu ihr ist die natürliche Folge des Individuums, die selbstverständliche Auswirkung der Ur-Vereinigung einzelner in der Familie. Was von Natur aus gegeben ist, wird erst dann zu solcher Unterstreichnung kommen und als Forderung erhoben werden, wenn es nicht mehr oder noch nicht vorhanden ist. «Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern» — das war kein Entschluß, sondern Urtatsache, das war Ueberzeugung, aber nicht Forderung. Der Ruf nach Gemeinschaft kann zum Geschrei werden, — und ehe wir wissen, was geschah, ist der Mensch verstaatlicht. Seht in das sorgenvolle gültige Antlitz Pestalozzis: nie hat der leidvolle Eifer dieses Mannes aufgehört, zu mahnen, daß der Mensch nicht verstaatlicht werden dürfe, sondern daß der Staat vermenschlicht werden müsse. Und wenn wir heute jene Stelle aus Gotthelf lesen, wo er über dasselbe spricht, dann klingt es wie Weissagung, wie Prophetie, die sich inzwischen erfüllt hat: «Nimmer und nimmer dürfen wir es vergessen, und das ist der Unterschied, der sein soll zwischen uns und andern Völkern, solange wir Schweizer sein wollen, zwischen der Weisheit unserer Väter und der Lehre, welche in der Welt gilt: daß die Kraft bei uns im einzelnen liegt und jedes einzelnen Wiege das Haus ist, während andere Völker ihre Kraft in der Masse suchen und der Masse Kraft in ihrer Größe und ihrer Verkitung. Um den einzelnen kümmert sich keiner, und von keinem wird ein Heil erwartet. Die Folgen dieses Uebelstandes werden einst blutig leuchten über Europa. Denn er ist ein unchristlicher und ist geradezu aller brüderlichen Liebe, allem sittlichen Ernst feindlich. Wir Schweizer verwerfen noch solche Lehre... uns ist der einzelne Augenmerk und Hauptsache. Jeder für sich soll der rechte sein, dann wird auch das Volk in Masse als das rechte sich darstellen.»

Nein, Natürliches braucht nicht gefordert zu werden, die Gemeinschaft braucht nicht errichtet zu werden. Aber das Einzelwesen, ist nicht auch es natürlich, naturgegeben? Und warum rede ich ihm dann das Wort? Es ist wohl naturgegeben, dieses Einzelwesen, aber es ist zunächst nur Natur, und Natur ist meist Kopfgerei. Natur in Kultur nehmen, das Einzelwesen zum Menschen, zum wahren Menschen erziehen — das ist's, was nicht selbstverständlich ist und was gefordert

Das große Modell *Mido* MULTIFORT

ist die Strapazieruhr für OFFIZIERE und SOLDATEN weil:

- 100% und dauernd wasserdicht;
- Stoßgesichert;
- Mit unzerbrechlichem Glas versehen;
- Absolut unmagnetisch;
- Mit Gehäuse aus rostfreiem Edelstahl;
- Zuverlässig und genau gehend;
- Großes Zifferblatt mit klaren Leuchtziffern.

Modell Nr. 10 ist ferner mit dem automatischen Aufzug ausgerüstet. Diese Uhr wird durch die natürlichen Armbewegungen aufgezogen und hat nach 3–5stündigem Tragen eine Gangreserve von ca. 32 Stunden.



14
Ab Fr. 180.—
mit Lederband



12
Ab Fr. 62.— mit
Lederband



10
Automat. Aufzug,
ab Fr. 65.— mit Lederband



13
Sekunde aus der
Mitte, ab Fr. 69.—
mit Lederband

Mido MULTICHRONO

Der erste 100% und dauernd wasserdichte, stoßgesicherte und unmagnetische Chronograph.

In den guten Fachgeschäften der ganzen Schweiz erhältlich.

Mido A. G., Uhrenfabrik
vorm. G. Scharen & Co.

Biel

werden muß. Auch von unserer LA. Und wenn das Einzelwesen wesentlich geworden und in Ordnung gekommen ist — wie sollte da die Gemeinschaft nicht auch und wie von selbst geordnet sein?

Unserer LA — habe ich geirrt? — fehlt wohl nichts. Ihre Belehrung und Stärkung geht ja doch auf den einzelnen, das große Ganze spricht im einzelnen, die Resonanz gründet im Herzen des einzelnen. Darum soll die LA mehr als dem Ausland uns selber dienen, uns selber auf den Plan rufen, gerade jetzt, in diesem Jahr. Welch ein frischer Wind in unsern Segeln, einhellige Bewegung schaffend, ein Wogen wie im Roggenfeld! Wir hängen nun enger zusammen, wir sind uns noch näher gekommen, haben uns noch besser kennen, verstehen und lieben gelernt und haben über alles Unterschiedliche hinweg das Gleiche und Gemeinsame neu und tiefer erkannt. Der einzelne ist dem einzelnen begegnet und dann der Gesamtheit. Wir sind offenerziger geworden, freier noch im Wesen — umgänglicher gegenüber Fremden, weniger mißtrauisch, gastfreundlicher geworden, heiterer im Gemüt und unbekümmerter dort, wo es nicht um das Höchste und Letzte geht, und unsere Begabung, einander angenehm und nicht widerlich zu sein, hat sich gesteigert. Das alles sind Eigenschaften, die nur immer der einzelne hat oder haben kann und die sich glücklich und göttlich auswirken, vorerst und allem voran in uns selber, dann aber im kleinsten Kreise: zu Hause, in der Familie. Einzelmensch — Familie — Staat — das ist eine unumkehrbare Ur-Reihe. Sie ist nur gerichtet und geordnet, wenn das Anfangslied der Kette, der Mensch, gerichtet und geordnet ist. An mir liegt alles, an dir liegt alles, dem einzelnen Mann liegt alles! So wie der Kampfwert der ganzen Armee am einzelnen Soldaten hängt, so hängt der moralische, der ewige Wert unseres Volkes am einzelnen Menschen. Darum schließe ich mit jenen Worten Hans von Hallwyls, die er vor Murten an die Eidgenossen richtete und die ebenso sehr innerlich wie äußerlich, ebenso sehr menschlich wie soldatisch verstanden werden können, die ebenso wohl für den einzelnen wie für das Ganze Geltung haben: «Streite jeder, als wäre das ganze Glück des Tages, des gemeinsamen Wesens der Eidgenossen und aller seiner Geliebten in seiner Hand allein. Brüder, auf! daß der, der unsern Vätern half, heute auch mit uns sei, sammelt euch: betet!»

Mode-n-und Mödeli

Von Anny Schoch

Bim erschte Landibsuoch wott mer doch grad möglichscht viel gseh, efäng e chli en Ueberblick ha. Drum han ich gseit zu minere Fründin: «Bi dr Mode gömmer dänn e chly schnäll dure, det han i nid viel übrig!»

«Ja, das gseht mer dir scho ah», seit sie druf, nid grad höfli, aber ehrlig.

Wer aber nid stundelang Mode studiert hät, simmir gsi! S'ischt alles eso gmösig zwägbüschelet, mit eso viel Gschmack und Liebi anepflümet, daß mer sich mues defür intressiere.

Nu scho d'Huet allei! Ganzü Buecher chönt mer schrybe über die hütig Huetmode. All mögliche und unmögliche Forme, als Garnitur: Schleier, Band, Blueme oder Fädere, oder alles mifenand.

I dr Huetabteilig laded bequemi Stüel zum Sitze-n-y und da chamer luege, wie die Kunschwerk am laufende Band a-n-eim durgönd, schön langsam, daß mers so rächt cha gnüße.

Gedicht vo Huet hät's da — aber es chönd nid all Lüt glych guet Gedicht ufsäge!

Aehnlichs hät desäb dänkt, wo zu synere Frau gseit hät: «Bis da nu jedi Schachtle de richtig Deckel gfunde hät!»

Das ischt aber ebe nid de Fall, was da öppe zämechunnt, mer mues mängsmal schier s'Lache verbiße!

Gmüesfraue mit Schleierhuet! Ich ha ja nüt gäge s'Gmües und gäge Gmüesfraue na vil weniger, aber Schleier passed emal nid zu Chrut und Rüebli!

Umkehrt, gseht mer dänn wieder Dame mit Stromlinieauto, wo Chopftüecher ah händ, wie mer eso seit:

à la paysanne («à la paysanne» heißt i dem Fall: Burefängerei). —

E rächt buebelig's Urteil han i emal ghört vo zwee Chnirps. Sie händ einere nahgluet, do seit uf emal dr eint zum andere: «Du, was hät au diesäb cheibs uf em Grind obe?»


«He, dänk en Huet, du Löli!» E chli Rächt händ's scho gha, was bi dere uf em Chopf obe gsi ischt, hät de Name «Huet» nu na uf Umwege verdienet!

Die neuscht Mode-n-ischt ja, daß mer Haar uf em Huet obe hätt! Warum nid grad au na s'Hirni druf ue tue, so gseht mer, daß eis ume-nischt! Suscht chönt mer ja na dr Ydruck übercho — — —

Modischinne müend scho na e Phantasie ha, e Summer- und e Winterphantasie und erscht na all Jahr Phantasiewächsle!

Mini Modischtin ischt dänn na gar e Künschtleri! All Jahr chamer ihre en alte Tschäber bringe zum Ufrische; sie glettet, laggert und garniert, daß immer wieder öppis «Neus» drus git. De letscht Fröelig heht sie mer sölle en alte und en ganz alte Huet verjünge, do hät sie us Verseh de ganz alt eso liebevoll behandelt, daß' de schönscht Sünntighuet gäh hät drus. Wänn ich desäb a han, sott ich eigetli mit em hohle Chrüz umenand laufe. Die Modischtin wär imstand, und wür usere-n-alte Fadezeine en Sunntighuet mache! S'wär bi dr hütige Mode übrigs nid emal eso schwer.

Ueberhaupt, Huet ischt Huet, vo mir us cha d'Mode sy, wie sie will, d'Hauptsach ischt, wänn's kei «Geßlerhuet» meh git!



AGM durable
Das schöne Hemd mit
Permastuff Kragen

NACHWEIS: A.-G. GUST. METZGER, BASEL



Sie behalten
den Reiz der
Jugendfrische



Verreiben Sie Creme Mouson auf dem Handrücken. — Sekundenschnell dringt die Creme Mouson ein und nach Minuten ist Ihre Hand rosig und frisch wie nie.



Frauen, die wegen ihres jugendfrischen Aussehens auffallen, verdanken dies nicht nur der Natur, sondern der natürlichen Schönheitspflege durch Creme Mouson mit Tiefenwirkung. Versuchen Sie, wie Creme Mouson mit ihrer Tiefenwirkung auch Ihre Haut in wenigen Minuten verschönt. Die wunderbar feinen Fette, Oele und Pflegestoffe der Creme Mouson dringen in die tiefsten Gewebe und verschönen die Haut von innen heraus auf natürliche Weise. Pflegen Sie Ihr Gesicht mit Creme Mouson, morgens, abends und vor dem Ausgehen, damit die Tiefenwirkstoffe der Creme Mouson dauernd in Ihrer Haut arbeiten und sie glätten, straffen und verjüngen.

mit
Tiefen-
Wirkung

CREME MOUSON

In Tuben à Fr. 1.-, 1.35, 1.75 und in Töpfen à Fr. 1.70 u. 2.50.
Erhältlich in den Apotheken, Drogerien, Parfümerien etc.
WILLY REICHEL, KUSNACHT-ZÜRICH